

Heinemann besonderen Wert auf Aufbau und Stilmittel dieser Predigten und die Unterschiede zwischen Texten, die auf tatsächlich vorgetragene Predigten zurückgehen, und literarischen Fassungen solchen Predigtmaterials in den Midraschim. Gerade hier könnte man so manche Datierung eines Textes in Frage stellen, ebenso auch die Beurteilung mancher Texte als Predigten (und nicht als Schulvortrag oder rein literarische Kreation), doch liegt dies am allgemeinen, meist noch recht chaotischen Zustand der rabbinischen Forschung.

Petuchowski's Einführung in die liturgische Dichtung ist nicht ganz so zufriedenstellend. Die Welt des Pijjut ist dem modernen Leser so fremd, daß man hier weiter ausgreifen müsste. Was die Anfänge des Pijjut betrifft, referiert Petuchowski nur die verschiedenen Meinungen, ohne selbst klar Stellung zu nehmen. Die ausgewählten Texte umfassen sehr verschiedene Formen des Pijjut und reichen zeitlich von Jannai (5. Jahrh.?) bis in das 12. Jahrh., als die Blütezeit der liturgischen Dichtung endete. Die Stilmittel der einzelnen Dichter werden zwar angeführt, wenn auch nur sehr kurz; doch lassen sie sich auch an einer Übersetzung nur selten aufzeigen, auch wenn diese so wörtlich wie möglich gehalten ist.

Insgesamt ist das Buch eine hervorragende Einführung, die das Interesse für das Erbe der jüdischen Liturgie (die ja auch die christliche Liturgie weithin beeinflusst hat) wecken und das Verständnis dafür fördern kann.

Günter Stemberger, Wien

HANS KÜHNER: Der Antisemitismus der Kirche, Genese, Geschichte und Gefahr. Zürich 1976. Verlag Die Waage. 216 Seiten.

Der Verfasser leitet aus der Kirchengeschichte eine feste These ab: Die Kirche als Institution, speziell die römische Kirchenspitze, habe von Anfang an einer Verwerfungstheologie über die Juden gehuldigt. Diese kirchliche Blindheit, bzw. Pseudotheologie, sei eine der Hauptursachen für den Massenmord an Juden in Auschwitz. Die Institution Kirche habe auch nach den Judenmorden im Nazireich »keinen Augenblick lang Andeutungen gemacht, dass sie das Inferno ... möglicherweise zum Anlass genommen hätte, eigene Mitschuld und Mitverantwortung zu erkennen¹, und zwar als »Endlösung« von Pseudotheologie. Im Gegenteil. Ganze kirchliche Literaturen sind seit 1945 bemüht, jede Andeutung von Mitschuld und Mitverantwortung weit von sich zu weisen« (13). Kühner definiert den kirchlichen Antijudaismus bzw. die antijüdische Pseudotheologie als »Hass auf die gottbezogene Geistesmacht des Judentums, als der einzigen Geistesmacht, die sich dem christlichen Primatanspruch auf Gott gegenüber zu behaupten gewagt und sich nicht gebeugt hat« (15 f.).

Die christlichen Kirchenväter, die spätantiken Kaiser und Päpste, waren laut Kühner böse Leute. Sie raubten Israel »seine gesamte Geschichte, um deren Träger desto leichter eliminieren und vernichten zu können« (30). Dadurch seien sie zu Vorgängern der nazistischen Judenmörder geworden. Man sehe dies aus Jahreszahlen und den parallelen Handlungsmotiven. Das Konstantinische Toleranzedikt sei »fast auf den Tag« 1620 Jahre vor den »Nürnberger Gesetzen« erlassen worden (32 f.). Die antijüdischen Vorkehrungen eines Bischofs der kleinasiatischen Stadt Kallinikum seien 1550 Jahre vor der »Reichskristallnacht« geschehen (33 f.). Der Weg von den

von Ambrosius von Mailand bei Kaiser Theodosius erzwungenen antijüdischen Gesetzen bezüglich eines Eheverbotes mit Juden zu den »Nürnberger Rassenschandgesetzen« sei »sehr viel kürzer, als allgemein geglaubt wird« (34). Johannes Chrysostomus habe im »Jargon des »Stürmer« geredet« (34). Hieronymus habe in den Juden »nur Untermenschen« gesehen (35). Cyrillus von Alexandrien habe die »erste Endlösung« organisiert (37).

Im Mittelalter habe sich der kirchliche Vor-Nazismus fortgesetzt. »Der seelische Terror, der auf den Juden lastete, glich schon ganz der Gehirnwäsche der Diktaturen des 20. Jahrhunderts« (59). Unter päpstlicher und bischöflicher Manipulation habe eine »pseudotheologische Infamie« geherrscht (63). »Es gibt Verfügungen der Inquisition, die fast wörtlich in Anklageakten der Hitlerzeit gegen Juden wiederkehren« (73).

Oft gibt Kühner keine Primärquellen für seine harten Thesen an. Wenn er bisweilen einen Satz unter Anführungszeichen setzt, dann ist auch dieser Satz nicht nachprüfbar, da nicht verraten wird, woher er genau stammt. Jeder, der sich mit Geschichte befasst, weiss ferner, dass eine historische Wahrheit nicht durch Aneinanderreihung von Zitaten gewonnen werden kann. Immer ist darüber hinaus der historische Zusammenhang dieser Sätze in Rechnung zu ziehen. Wenn Kaiser Theodosius z. B. jüdisch-christliche Ehen als Ehebruch bezeichnen liess (34), dann müsste man sich auch nach der damaligen jüdischen Einstellung zu Ehen mit Christen erkundigen, bevor man die theodosianischen Gesetze mit den Nürnberger »Rassenschandgesetzen« vergleicht. Rückfragen nach jüdischen Ausgangspunkten sind aber bei Kühner äusserst selten. Noch etwas stört bei der Lektüre dieses Buches: Man merkt die Voreingenommenheit und ist verstimmt! Der Sündenbock für alles Unchristliche den Juden gegenüber muss unbedingt die sogenannte Amtskirche sein. Suggestivworte, die auf die Nazizeit passen, werden deshalb auch bei der Behandlung der Spätantike und des Mittelalters verwendet. Ferner wird vom Autor über die unleugbare Tatsache hinweggesehen, dass sich der heutige Antijudaismus in jenen Bereichen festsetzt, in denen die Kirche keinen Einfluss mehr ausüben kann: in nachchristlichen Subkulturen und in weltpolitischen Machtkonzentrationen. Er erkennt auch die innerkirchliche Szenerie nur ungenau. Er müsste doch wissen, dass sich heute viel Antijudaismus in traditionellen und progressiven Kreisen einnistet, die mit der Amtskirche möglichst nichts zu tun haben wollen. Sein Schimpfen gegen Paul VI. (186 f. u. ö.) geht daher weitgehend ins Leere. Hätte Kühner alle diese Umstände beachtet, wäre sein Urteil über die Amtskirche bezüglich der Oberammergauer Passionsspiele, des Andreas von Rinn und anderer moderner antijüdischer Auswüchse (vgl. S. 133–163) differenzierter ausgefallen². Er hätte dann auch die Judenerklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht nur mit dem Satz abtun können, sie sei »in der Sphäre des Opportunismus hängen geblieben« (186).

Das Geschwür des kirchlichen Antijudaismus ist von Kühner nicht genau diagnostiziert worden. Ähnlich vage sind auch seine Therapievorschlüsse. Man hilft der Kirche nicht, vom Antijudaismus frei zu werden, wenn man Emotionen gegen sie mobilisiert und ungenaue Beschuldigungen ausstösst.

Clemens Thoma

¹ Aber u. a. vgl. dazu im Gegensatz: Erklärung der deutschen Bischöfe zum Eichmannprozess und Gebet für die ermordeten Juden und ihre Verfolger vom 11. 6. 1961 sowie Grusswort der deutschen Bischöfe vom 23. 9. 1962, in: FR XXVII/1975, S. 67.

² Auf Seite 8 wird bedauerlicherweise Johannes XXIII. wieder einmal als Verfasser des wiedergegebenen »Bussgebetes« genannt. Vgl. dazu aber »Klarstellung der Authentizität des angeblich von Papst Johannes XXIII. verfassten Bussgebetes« (in: FR XIX/1967 S. 106), wonach sich diese Authentizität nicht nachweisen lässt (Anmerkungen d. Red. d. FR).